

Bio21 statt 3.0

Wege aus der Innovationsfalle – Ein kritischer Kommentar zur aktuellen Auseinandersetzung über die Zukunft des Ökolandbaus

von Benny Haerlin

Die Bundesregierung, Industrie- und Wirtschaftsverbände versuchen uns darauf einzustellen, dass sich mit »Industrie 4.0« in den kommenden Jahren vieles in unserem Alltag und Arbeitsleben radikal wandeln wird. Der Deutsche Bauernverband bemüht sich, möglichst gute Miene zur digitalisierten »Landwirtschaft 4.0« zu machen. Die Funktionäre der deutschen und internationalen Biobewegung tun sich nicht weniger schwer, »Bio 3.0« ihren Mitgliedern als notwendigen Aufbruch in ein goldenes Biozeitalter näher zu bringen. Innovation ist hier wie dort das Schlüsselwort. Es löst längst keine Euphorie mehr aus, sondern Angst. Vielleicht ist es an der Zeit, sich aus der linearen Alternativlosigkeit der digitalen Punkt-Null-Logik zu befreien und stattdessen an einer etwas unberechenbareren und widerständigen »Bio21«-Vision zu basteln? Die Mühe könnte sich lohnen.

Dem Begriff »Bio 3.0« wird nachgesagt, er sei von Bauern in Schleswig-Holstein geprägt worden. Mir selbst und vielen anderen wurde er zum ersten Mal auf der Biofach 2014 als »organic 3.0« aus dem Munde einer Markt- und Zukunftsforscherin¹ präsentiert. In einer Studie hatte sie »Megatrends« bei der urbanen Kundenschaft identifiziert, aus denen sich Ratschläge für die künftige Marktpositionierung von Bioprodukten und -dienstleistungen ableiten ließen.

Zu den eindrücklicheren Grafiken gehörte die Gegenüberstellung einer Kurve stetig wachsender Bioumsätze mit einer Kurve in Wellen abnehmender »Bio-Innovationskraft«. Die erste und höchste Welle, ab 1920, bot »Innovation durch Opposition zur Industrialisierung der Landwirtschaft«, die zweite ab 1970 durch »Vermarktung und Themenführerschaft bei Lebensmittelqualität«. Die letzte Welle ab 1990 durch »Sortimentserweiterung« war dann nur noch schwach ausgeprägt. Erst eine vierte, endlich wieder gewaltige Welle sah die Autorin nun durch die von ihr selbst empfohlenen »Produkt- und Serviceentwicklungen über die Grenzen der Landwirtschaft« heranrollen. Vom Ökolandbau an sich war 2014 eher am Rande die Rede.

Biogeschichtsschreibung rückwärts

Der wurde erst ein Jahr später von »Bio 3.0« erfasst durch ein Manuskript, das vorab offensichtlich durch

keine Hand einer PR-Agentur gegangen war.² Unter dem Titel »Wege zu mehr Bio in Europa und weltweit« präsentierten führende Funktionäre deutschsprachiger Bioverbände und Urs Niggli, der Leiter des Forschungsinstituts für biologischen Landbau (FiBL), ein Manifest, dem eine gewisse Brisanz nicht abzuspüren war.

Sie versahen zunächst den Werbeslogan »Bio 3.0« mit historischem Tiefgang: 1.0 sei die Zeit der Pioniere von Rudolf Steiner bis Lady Balfour, 2.0 die seit 1970 bis heute anhaltende Phase der Standardisierung und staatlicher Zertifizierung, erster wirtschaftlicher Relevanz und globaler Handelsaktivitäten. 3.0 markiere nun den Aufbruch aus der Nische durch eine »umfassende Innovationskultur«, niedrigere Eintrittsschwellen und breitere Allianzen.

Der Schritt nach vorn, so die Analyse, sei dringend notwendig, denn auch nach 70 Jahren sei Bio nicht aus der Nische von weltweit weniger als einem Prozent der Landwirtschaft gekommen. Der Ökolandbau leiste deshalb schon rein quantitativ keinen relevanten Beitrag zur Lösung der gigantischen Nachhaltigkeits- und Ernährungssicherungsprobleme der Menschheit. Das Wachstum der Branche sei viel zu schwach, um dies in absehbarer Zeit zu ändern. Darüber hinaus beklagten die Autoren, dass gerade in den Biowachstumsregionen der industrialisierten Welt die Produktion mit der steigenden Nachfrage nicht Schritt hält

und deshalb ein wachsender Anteil der Biowaren und Rohstoffe importiert werden müsse. Bio-Billigimporte aus Osteuropa und Nordafrika führten zu sinkenden Erträgen der heimischen Höfe und entsprechend geringem Interesse an einer Umstellung. Jungen Landwirten bietet der Biolandbau zudem einfach zu wenig Spaß an der Technik.

Zu den weiteren großen Herausforderungen gehören ihrer Meinung nach die »zunehmende Konkurrenz anderer Nachhaltigkeitsinitiativen«, Sicherheitslücken in der Kontrolle vor allem langer, internationaler Wertschöpfungsketten und schließlich eine »zu verbessernde differenziertere Kommunikation mit den Verbrauchern«.

Doppelte Standards und Gentechnik – lieber doch nicht

Mit vier Szenarien suchten sie nach Auswegen und empfahlen zwei Bioniveaus: ein »Silberstandard« mit einer niedrigeren Eingangsschwelle, der technologisch offensiv und rein wissenschaftsbasiert auf eine Produktivitätssteigerung von 30 Prozent abzielt. Er solle etwa dem Niveau heutiger EU-Bio-Vorschriften entsprechen. Ein exklusiverer »Goldstandard« könne darüber hinaus mit »Qualitäts- und Werte-Bio« mehr Naturbelassenheit, höhere Verarbeitungsstandards, weniger Technologie, dafür zusätzliche soziale und bäuerliche Orientierung bieten. Private Labels könnten so dem wachsenden Bedürfnis nach »alternativen von den Mechanismen des Mainstreams abgekoppelten Lebensmitteln« gerecht werden.

Dieser Vorschlag und einige positive Ausführungen zu Technologien und neuen Züchtungsverfahren, die landläufig als Teil der Gentechnik gesehen werden, stießen in der folgenden, eher zäh anlaufenden Diskussion auf den heftigsten Widerspruch. Zur Biofach 2016 brachten die gleichen Autoren, jetzt verstärkt durch eine Frau, ein zweites, »gereifteres Papier« auf den Markt.³ Der Vorschlag für ein Gold- und Silberbio war daraus entfernt worden. Auch der ursprüngliche Vorschlag für eine fallweise Beurteilung gentechnischer Verfahren und Produkte fand sich in diesem Papier nicht wieder. Allerdings sorgten anderweitige Äußerungen zum Thema Bio und Gentechnik auch 2016 für einige Aufregung und auch Häme. Das Thema soll hier nicht weiter vertieft werden, weil die Vermischung der Diskussion um eine Technik mit der über die Grundausrichtung des Ökolandbaus keiner der beiden Debatten weiter hilft.

Globale Perspektiven

Parallel zu diesem Selbstverständigungsprozess im deutschsprachigen Raum veröffentlichte der Welt-

dachverband IFOAM 2015 ein erstes Diskussionspapier *Organic 3.0 – for truly sustainable farming and consumption*⁴ und Ende 2016 eine überarbeitete Version dieses Papiers. Beim IFOAM-Weltkongress im November 2017 in Neu Delhi soll daraus ein *landmark*, sprich Grundsatzbeschluss zur Zukunft von Bio werden.

Die globale Perspektive und Herangehensweise des IFOAM-Papiers unterscheidet sich teilweise deutlich vom deutschen Modell. Alternativen zur aufwendigen und teuren Zertifizierung durch Dritte gerade in Schwellen- und Entwicklungsländern spielen hier eine wichtige Rolle. Das Konzept der *best practice* (der vorbildlichen Lösung), das jenseits der Mindestvorschriften in die richtige Richtung weisen soll, ist differenzierter. Auch die Stärkung (*empowerment*) aller an »Bio als einer Lebensart« Beteiligten, von den Landwirtinnen bis zu Endverbrauchern, unterscheidet sich deutlich von der deutschen Variante der »Kommunikation mit den Verbrauchern«.

Der geht es lediglich darum, die ihrer Meinung nach »nicht korrekten und sachdienlichen Vorstellungen« zur Bioproduktion auszuräumen, die sich »mit der gewachsenen Distanz zwischen Erzeugern und Verbrauchern« einschleichen. Dazu zählen sie Kleinteiligkeit, regionale Vermarktung und besondere Tiergerechtigkeit (»wochenlang saugende Kälber«) des Biolandbaus.

Die Reaktionen auf die Papiere hielten sich auch 2016 in engen, internen Grenzen. Das mag mit dem abstrakten, eher technokratischen Stil zu tun haben. Es könnte aber auch darauf hindeuten, dass die Aussagen an den akuten Sorgen der Bewegung vorbei gehen. Neben einer tief besorgten Replik des Gründungsdirektors des FibL, Hartmut Vogtman,⁵ und einem kämpferischen Diskussionsbeitrag des »Freisinger Kreises« von Biobäuerinnen und Biobauern⁶ beteiligte sich auch die Zukunftsstiftung Landwirtschaft an der Debatte mit einem Beitrag *Für einen integralen Produktivitätsbegriff und eine selbstbewusste Biobewegung*⁷. An ihm war der Autor dieses Artikels beteiligt und entnimmt ihr bei der folgenden kritischen Betrachtung einige Kernaussagen.

Mehr Mut zum Komplexen beim Produktivkräftemessen

Die größte Sorge, die die Bio3.0-Autoren umtreibt scheint die mangelnde Produktivität der biologischen im Vergleich zur konventionellen Landwirtschaft zu sein. Die Schere zwischen den Erträgen weite sich sogar eher als sich zu schließen. Dies stelle die Glaubwürdigkeit des Biolandbaus als Garant globaler Ernährungssicherheit in Frage und verhindere zugleich den Biodurchbruch auf dem »Mainstream«-Markt.

Von welcher Produktivität ist dabei die Rede? Zwar beschreibt das Bio 3.0-Papier durchaus wesentliche Faktoren eines ökologisch und sozial differenzierten Produktivitätsbegriffes, spricht vom notwendigen Systemansatz, von Nachhaltigkeitsbewertungssystemen, die die Vorzüglichkeit von Bio belegen. Es beklagt auch die mangelnde Bereitschaft der Politik, die gesellschaftlichen Kosten industrieller Intensivlandwirtschaft zu internalisieren und so zu mehr Kostenwahrheit beizutragen. Doch an den entscheidenden Stellen des Papiers bleibt der Produktivitätsbegriff auf die klassische »Dezitonne pro Hektar« reduziert. Dem Suffizienzparadigma zur Überwindung des fatalen, industriellen Produktivismus des letzten Jahrhunderts wird zwar ein Kasten gewidmet. Doch in den Lösungsvorschlägen spielt all dies keine Rolle.

Das ist fatal. Denn im Wettstreit der Systeme hat Bio nur eine Chance, wenn es gelingt, ein Integral über *alle* für die Land- und Lebensmittelwirtschaft wesentlichen Produktivitätselemente zu bilden. Zu integrieren sind dabei Quantität und Qualität der Produkte und Ökosystemdienstleistungen, Ausmaß und Form der Inanspruchnahme und des Verbrauchs natürlicher Ressourcen wie Boden, Wasser, Energie, Nährstoffe, sowie aller Emissionen und Immissionen von Gift- und anderen Problemstoffen. Einfließen muss in diese Rechnung auch die Erreichung der Ziele einer gesunden Ernährung, des Wohlbefindens von Mensch und Tier, des Erhalts der biologischen Vielfalt und einer vielfältigen Kulturlandschaft.

Um die Komplexität noch einmal zu steigern, sei hier zudem an die seit den frühesten Zeiten des Biolandbaus entscheidende Größe erinnert, den zentralen Ort biologischer Kreisläufe: die Bodenfruchtbarkeit. Kohlenstoffspeicherung, Wetterresilienz, Wasserhaushalt, Makro- und Mikrobiodiversität, Nährstoffaufbau und -speicherung, ja sogar der Aufstieg und Fall ganzer Kulturen wurzeln alle in fruchtbarem Boden. Er ist deshalb mehr als das Substrat, das höhere oder niedrigere Produktivität liefert, sondern auch wegen seiner generationenübergreifenden zeitlichen Dimension selbst ein Produktivitätsziel: Es kommt nicht allein darauf an, was herauskommt, sondern genau so sehr, woraus es kommt.

Eine solche »integrale Produktivität«, in der alle ökonomischen, sozialen, kulturellen und ökologischen Komponenten enthalten sind, möglichst präzise zu erfassen und womöglich auch zu quantifizieren, ist nicht einfach. Es lässt sich darüber auch trefflich streiten, gerade bei der Gewichtung der einzelnen Faktoren. Dennoch ist diese Übung, an der ja auch schon allenthalben geforscht, gebastelt und programmiert wird, des Schweißes der Edlen wert. Denn auf sie zu verzichten hieße, den Kern des Biokonzeptes, seine Ganzheitlichkeit, aufzugeben.

Ernährungssicherheit und Ernährungssouveränität

Doch es geht nicht nur um komplexe Nachhaltigkeitsberechnungen, sondern auch um die einfache Frage, ob die Produktivität eines Hektars daran gemessen wird, wie viele Dezitonnen und Kalorien er produziert oder daran, wie viele Menschen er satt und gesund erhält. Ökologischer Landbau zeichnet sich auch dadurch aus, dass er seine Produktverantwortung nicht am Hoftor abgibt. Hier in Deutschland werden mehr Hektar fruchtbaren Bodens für andere als unmittelbare Ernährungszwecke eingesetzt. Weltweit bewirtschaften Kleinbäuerinnen und -bauern nach Angaben der Welt Ernährungsorganisation FAO zwar nur gut 30 Prozent der Fläche, gewährleisten damit aber etwa 70 Prozent der Ernährung. Weil biologische und agrarökologische Methoden gerade deren Ernährungsproduktivität und Ernährungssouveränität entscheidend und besonders wirtschaftlich steigern, sind sie den Rezepten von Mineraldünger, Pestiziden und Hybridsaatgut weit überlegen. Dies war auch eines der zentralen Ergebnisse des Weltagrarberichts (IAASTD).⁸

Darauf kann die Biobewegung stolz sein; auch dann, wenn diese Klein- und Subsistenzbetriebe keine biozertifizierten Unternehmen sind. Von daher führt es auch in die Irre, wenn, wie eingangs geschildert, Vertreter des Ökolandbaus beklagen, dass »nur ein Prozent« der Fläche weltweit ökologisch bewirtschaftet wird. In Wirklichkeit sind es (noch) viel größere Flächen!

Das führt zu der grundsätzlichen Frage, ob Agrarökologie und Fair Trade tatsächlich konkurrierende Systeme sind. Oder ist Bio nicht eher ein besonderer Teil des breiteren agrarökologischen Spektrums? Und ist Bio ein Teil des weltweiten Kampfes um die Durchsetzung der Menschenrechte von Kleinbäuerinnen und Landarbeitern und ganz besonders von Frauen und Mädchen auf dem Lande? Diese Frage stellt sich angesichts der Globalisierung des Biohandels dringender denn je.

Das Zusammenfallen von ökologischer und sozialer Bewegung, dies zeigen Ton und Haltung von Bio 3.0 deutlich, ist für Teile des Biosektors und seines Managements nicht mehr selbstverständlich. Es wird eher als eine Zusatzleistung wahrgenommen, deren Bereitstellung flexibel zu handhaben ist.

Dass Kritiker, aber auch Denunzianten eines »Industrie- und Kolonialbio« dafür teilweise gute Argumente ins Feld führen können, muss nachdenklich stimmen. Dies betrifft nicht nur Fragen der internationalen Solidarität, sondern auch den Umgang mit heimischen Betriebsgrößen. Dass im vergangenen Jahr mit der Insolvenz des 45.000 Hektar bewirtschaftenden Agrargiganten KTG-Agrar auch Deutschlands größter Bioproduzent pleite ging, wurde in der Öffentlichkeit

gnädigerweise nicht wahrgenommen. Es sollte von der Biobewegung tunlichst selbst thematisiert werden.

Auch die enorme Konzentration im biologischen Groß- und Einzelhandel und der wachsende Anteil der marktbeherrschenden deutschen Einzelhandelsketten am Bioumsatz werden in dem Bio 3.0-Papier nicht thematisiert.

Die öko-soziale, humanitäre und demokratische Glaubwürdigkeit des Biolandbaus ist zweifellos zu einer seiner größten Herausforderungen der kommenden Jahrzehnte geworden. Hier sind systematische Antworten und Visionen notwendig – eine biologische Interpretation der Ernährungssouveränität von morgen. Denn *hier* (und nicht in der von interessierter Industrie immer wieder vorgetragenen Scheinsorge um die Produktivität pro Hektar) liegen Zweifel daran begründet, ob Bio »die Welt« gesund und gerecht ernähren kann.

Rentabilität in Gefahr

Die zweite große Herausforderung, mit der sich Bio 3.0 auseinandersetzt, ist das im deutschsprachigen Raum und einigen anderen Regionen beinahe stagnierende Wachstum an Bioflächen und -betrieben. Auch wenn die katastrophale Milchkrise 2016 zu einer Trendwende bei den Neuumstellungen im Vergleich zu den Vorjahren geführt hat, sind strukturelle Gründe hierfür nicht von der Hand zu weisen. Die Rentabilität mancher Biobetriebe ist unter die vergleichbarer konventioneller Betriebe gerutscht. Verantwortlich machen die Autoren dafür erstens eine Globalisierung des Biorohstoffmarktes und billige Konkurrenz aus Osteuropa und Nordafrika, ohne hierfür Lösungen vorzuschlagen. Zweitens mangle es an staatlichen Biosubventionen und anderen Formen, mehr Kostenwahrheit zu erzielen. Drittens sei die Innovation im Biolandbau zu schleppend. Viertens schreckten die aufwendigen Richtlinien und Kontrollen.

Nicht erwähnt werden die konkurrierenden Doppelsubventionen der Energieerzeugung in Biogasanlagen und die dramatische Lage bei den Land- und Pachtpreisen aufgrund finanzwirtschaftlicher Spekulationen. Außen vor bleibt auch der enorme Stress und Spezialisierungsdruck, dem viele Biobetriebe, die sich auf »Wachsen statt Weichen« eingelassen haben, ausgesetzt sind, der Verlust an Vertrauen, Unterstützung und Zufriedenheit. Nicht gewürdigt werden schließlich die wachsende Asymmetrie zwischen Handelskonzernen und bäuerlicher Produktion sowie die Ertragslücke zwischen groß und klein.

Mangelnder Rentabilität von Höfen mit Rationalisierung und Innovationen in der Produktion begegnen zu wollen, überzeugt ökonomisch nicht. Auf einem Markt, der nicht vom Angebot der Landwirte

dominiert wird, sondern von der Nachfrage des global aufgestellten Handels spricht alles dafür, dass letzterer die Rationalisierungsgewinne einstreicht und davon höchstens im internen Konkurrenzkampf einen Teil an die Verbraucher weitergibt. Landwirte haben durch Steigerung der Produktion oder Senkung der Kosten, die schon morgen die Norm sind, finanziell wenig zu gewinnen. Für sie dreht sich das Hamsterrad der Innovation dadurch nur schneller; noch schneller irgendwann als sich die notwendigen Innovationsinvestitionen und dafür aufgenommenen Kredite amortisieren.

Innovationskulturen und Technologie

Der Ruf nach einer möglichst ganzheitlichen und umfassenden Innovationskultur ist das zentrale Mantra aller Bio3.0-Texte. Sie soll den Ökologischen Landbau aus der Nische holen, sowohl seine Produktionsmengen als auch seine Wirtschaftlichkeit steigern, den Sektor attraktiver machen und zugleich seine Nachhaltigkeit steigern. Eine veritable, eierlegende Wollmilchsau also?

Der Vater des Begriffs, der Ökonom Joseph Schumpeter, definierte Innovation zur gleichen Zeit, zu der sich die Pioniere der Biobewegung auf den Weg machten, als unternehmerischen Akt »schöpferischer Zerstörung« einer bisherigen Praxis durch eine neue, auf dem Markt konkurrenzfähigere. Der Subtext aller Innovationsbegeisterung ist deshalb die Angst, vom nächsten Innovationsschub überholt zu werden. »Zerstöre oder werde zerstört« – Keiner will dagegen sein, niemand von gestern.

Innovationstheoretiker haben Schumpeters klassische Definition seither ausgeschmückt: Soziale, ökologische, technische Innovationen sind mittlerweile im Angebot, disruptive und inkrementelle. Der Begriff hat sich als eine Art Synonym für Fortschritt etabliert, dem allein schon weil er sich durchsetzt auch ein echter Nutzen unterstellt wird. Dass es sich darum keineswegs handeln muss, belegen Innovationsschübe der letzten Jahre vom Drohnenkrieg über Facebook und youporn bis hin zu SUVs oder dem Siegeszug der Fertiggerichte und Totalherbizide.

Für die Bio 3.0-Autoren scheint Innovation weniger im Inneren des Ökologischen Landbaus zu entstehen. Sie kommt eher über ihn: »Ohne ein formalisiertes Vorgehen droht die Gefahr, dass der Ökolandbau von der rasant fortschreitenden wissenschaftlich-technischen Innovation überrollt wird«, schreiben sie und fordern deshalb eine Innovationskommission, die frühzeitig neue Technologien und Techniken auf ihre Bioverträglichkeit hin prüfen soll. IFOAM hat eine solche Kommission bereits eingerichtet. Die Liste der von ihr zu bewertenden Innovationen umfasst all das, was der Deutsche Bauernverband neuerdings als »Land-

wirtschaft 4.0« bezeichnet, und noch einiges mehr. Sie reicht von gentechnischen Verfahren und Nanotechnik über Big Data und Robotertechnologien bis zur Kunstdüngerherstellung mit solarbetriebenen Haber-Bosch-Anlagen. Nach Permakultur, Solidarischer Landwirtschaft, effektiven Mikroorganismen, Terra preta, neuen Mischkulturen, holistischem Weidemanagement und anderen »grassroots«-Innovationen und Moden sucht man dagegen in der Bio 3.0 Liste vergebens.

Wachsen oder Kreisläufe stärken?

Sowohl der etwas peinliche Begriff als auch der Inhalt der vorliegenden Vorschläge zu Bio 3.0 vermitteln den Eindruck von Getriebenen, denen die Angst im Nacken sitzt, den Anschluss zu verpassen. Dafür gibt es gute Gründe. Die von den Bio 3.0-Akteuren beschriebenen Herausforderungen für die Biobewegung sind keineswegs von der Hand zu weisen. Sie sollten allerdings ergänzt werden um eine gefährliche Spirale. An ihrem Anfang steht die Anpassung an Denk- und Wirtschaftsweisen industrieller Landwirtschaft durch Spezialisierung, gefolgt vom Verlust innerer Werte und des darauf begründeten Zusammenhalts aller Akteurinnen und Akteure der Biobewegung und der daraus folgenden Abkoppelung von tatsächlichen agrarökologischen und ernährungspolitischen Zukunftsentwicklungen.

Dahinter steht das zentrale Wachstumsdilemma: Sind mit den Methoden der industriellen Lebensmittelwirtschaft und Agrarproduktion überhaupt ökologisch und sozial nachhaltige Perspektiven zu entwickeln und zu realisieren? Oder ist der urkapitalistische Zwang zu linearem, ja exponenziellem Wachstum mit einer ökologischen Kreislaufwirtschaft und Landwirtschaft, die einzig den sich abzeichnenden Kollaps der

Agrarsysteme verhindern kann, schlicht nicht zu vermeinbaren?

Vielleicht ist die Perspektive von Bio 3.0 noch etwas zu eng und zu technisch, zu ängstlich und zu sehr verheddert in den Widersprüchen der Bio 2.0-Phase, aus der sie herausführen soll. Tatsächlich bieten die Prinzipien und Fundamente des Ökologischen Landbaus hochaktuelle Antworten auf fundamentale Fragen zum Austausch mit der Natur, zur Ernährung und Gesundheit, zur Kooperation zwischen Stadt und Land und zwischen Produzenten und Konsumenten und zur regionalen Entwicklung. Innovation kann ja vielleicht auch gut schmecken. Bio hat längst Modelle von Ernährungssouveränität, von fairer internationaler Zusammenarbeit, ökologischer wie sozialer Verteilung von Arbeit und Reichtum zu bieten und damit im eigentlichen Sinne innovative Antworten auf Google, »Baysanto« und Industrie 4.0.

»Für uns ist es keine Option, auf die gewaltigen Probleme der globalisierten Konkurrenzökonomie und der forteilenden technischen Innovation mit noch mehr Rationalisierung und noch rasenderem Techno-Fortschritt zu reagieren«, schreiben die Freisinger Verfechter einer Biobäuerlichen Agrarkultur im 21. Jahrhundert. »Wir wollen mehr Menschen, also mehr Hände, Herzen und Hirne pro Hektar.« Und sie schließen mit dem nötigen Mut zur Romantik: »Wir suchen Antworten und Wege im Dialog mit der Natur, die unendlich viel mehr weiß als alle Bauern, Wissenschaftlerinnen und Smartphone-Apps zusammen.«⁹

Weshalb die Wettbewerbsfrage nach dem Agrarsystem der Zukunft nicht längst entschieden sei, liege auf der Hand, meint Hardy Vogtmann: »Der Ökolandbau mit einer deutlich geringeren Zufuhr von Hilfsstoffen und Hilfsmitteln von außen und mit dem Ziel des geringen Verbrauchs an natürlichen Ressource passt

Folgerungen & Forderungen

- Die Debatte über die Zukunft der Biobewegung kommt zur rechten Zeit – »Bio 3.0« ist ein wichtiger Anstoß, der aber noch nicht die nötige Tiefe und Breite hat.
- Der Ökologische Landbau hat weniger das Problem einer Ertragslücke gegenüber der konventionellen Landwirtschaft als vielmehr die Aufgabe, ein solidarisches und wertebasiertes Verständnis von Produktivität in die Praxis umzusetzen: Es geht nicht um Dezitonnen, sondern um gesund Ernährte pro Hektar gesunden Bodens.
- Wir brauchen daher einen integralen Produktivitätsbegriff, der alle Ebenen der Produktion, der ökologischen und gesellschaftlichen Dienstleistungen einbezieht.
- Die Bodenfruchtbarkeit ist dabei sowohl das entscheidende Produktionsmittel als auch ein wesentliches Produkt.
- Innovation ist weder ein Allheilmittel noch ein Wert an sich.
- Die mangelnde Attraktivität des Biolandbaus in den Industrieländern mit hohem Biokonsum lässt sich eher durch aktiven Austausch und Zusammenarbeit mit der Kundschaft als durch weitere Spezialisierung, Kostensenkung und Rationalisierung überwinden.
- Nicht technische, *soziale* Innovationen sind hier gefragt.
- Die eigentliche Innovationskraft der Biobewegung liegt in ihrem sozial-ökologischen Transformationscharakter und den gemeinsamen Werten aller Beteiligten.
- Klassisch kapitalistischem Wachstum ist die Biobewegung ohne Identitätsverlust nicht zugänglich – gerade darin liegt ihre Glaubwürdigkeit und Zukunftsfähigkeit!

nicht in ein Wirtschaftssystem, dessen Erfolg am linearen Wachstum des Bruttosozialproduktes gemessen wird.« Umgekehrt werde aus dieser Frage ein Schuh: »Will die Gesellschaft sich transformieren?«¹⁰

»Die Überlegenheit des Bioansatzes im »Wettbewerb der Systeme« und Ideen kann sich nach unserer festen Überzeugung nur erweisen, wo er nicht auf die Konkurrenz landwirtschaftlicher Produktionssysteme reduziert wird«, schreibt die Zukunftsstiftung Landwirtschaft. »Erst da, wo sein sehr viel weiter greifendes Kreislaufkonzept sich nicht allein ökologisch, sondern auch sozial, kulturell und ökonomisch voll entfalten kann, wird er gewinnen, weil er eine wirkliche Alternative aufzeigt. Der globale Markenkern von Bio ist und bleibt deshalb der innere Zusammenhang der gesamten Biobewegung.«¹¹

Dies sind noch keine Antworten. Aber es sind vielleicht Fragen, die zu einer etwas heftigeren Debatte inspirieren. Könnte ein »Bio21«, das keine schnell vergängliche Programmversion, sondern ein Jahrhundert mit all seinen Herausforderungen annimmt, für eine neue Ernährungssouveränität aller Beteiligten, für mehr Selbstbestimmung, Gemeinsinn und Entschleunigung stehen, für neue, kooperative und gemeinwohlorientierte Wirtschaftsweisen und zu diesem Zwecke – kaum wage ich es auszusprechen – sogar zuweilen weniger technische Innovation wagen? Diese Frage wollen wir hiermit der Welt-Innovationskommission von IFOAM vorlegen und, während wir uns mit Bauern, Forschern, Funktionären darüber richtig in die Wolle kriegen, geduldig auf eine weise Antwort in Delhi warten.

Das Thema im Kritischen Agrarbericht

- ▶ Urs Niggli: »Bio 3.0« – der Beitrag des Ökolandbaus zu einer modernen nachhaltigen Landwirtschaft. In: Der kritische Agrarbericht 2016, S. 116–120.
- ▶ Nikola Patzel: »Bio 3.0« – was will uns das sagen? Eine kritische Wortmeldung. In: Der kritische Agrarbericht 2016, S. 113 f.
- ▶ Franz-Theo Gottwald: Welches Wachstum passt zum Ökolandbau? In: Der kritische Agrarbericht 2016, S. 121–127.
- ▶ Urs Niggli und Alexander Gerber: Vorbild Ökolandbau. Die Bedeutung der Forschung zur ökologischen Lebensmittelwirtschaft für Innovationen in der Landwirtschaft und zur Sicherung der Ernährung. In: Der kritische Agrarbericht 2011, S. 107–112.
- ▶ Benny Haerlin: »Business as usual ist keine Option mehr« – Weltagrarbericht fordert radikale Wende der Agrarpolitik und -forschung. In: Der kritische Agrarbericht 2009, S. 69–73.

Anmerkungen

- 1 H. Rützler und W. Reiter (Zukunftsinstitut Österreich): ORGANIC 3.0 Trend- und Potenzialanalyse für die Biozukunft. Wien 2014.
- 2 U. Niggli, J. Plagge, S. Resse, O. Schmid, U. Brändli, D. Bärtschi, T. Fertl, G. Pöpsel, M. Siller, R. Hermanowski, A. Kranzler, G. Zoubek, R. Vierbaur und H. Hohenester: Wege zu mehr Bio in Europa und weltweit. Ein Diskussionsbeitrag zum Öko- oder Biolandbau 3.0. Erster Entwurf vom 6. Februar 2015 (http://orgprints.org/29359/1/Bio_DreiNull_DACH_ErsterEntwurf_2015.pdf).
- 3 U. Niggli, J. Plagge, S. Reese, T. Fertl, O. Schmid, U. Brändli, D. Bärtschi, G. Pöpsel, R. Hermanowski, H. Hohenester und G. Grabmann: Mit Bio zu einer modernen nachhaltigen Landwirtschaft. Ein Diskussionsbeitrag zum Öko- oder Biolandbau 3.0. Zweiter Entwurf vom 30. September 2015. (www.bioaktuell.ch/fileadmin/documents/ba/Bildung/Bio-DreiNull-2015-12-07.pdf). – Dieses Papier wurde von Urs Niggli im Kritischen Agrarbericht 2016 (S. 116–120) unter dem Titel »Bio 3.0« vorgestellt.
- 4 M. Arbenz, D. Gould and C. Stopes: Organic 3.0 – for truly sustainable farming and consumption. 2016 (www.ifoam.bio/sites/default/files/organic3.0_v.2_web_o.pdf).
- 5 H. Vogtmann: Ökolandbau quo vadis? In: Kultur und Politik 4 (2015), S. 6 f.
- 6 S. Braun, P. Müller, S. Obermaier, S. Ortner, N. Patzel, H. Pennwieser, W. Peter, C. Pichler-Brix, L. Rumetshofer, K. Sinna und J. Wetzstein (Freisinger Kreis): Biobäuerliche Agrarkultur im 21. Jahrhundert. Juni 2016 (<http://freisingerkreis.org/>).
- 7 B. Haerlin, N. Fuchs und O. Willing: Für einen integralen Produktivitätsbegriff und eine selbstbewusste Biobewegung. Ein Diskussionsbeitrag der Zukunftsstiftung Landwirtschaft zum Thema »Bio 3.0«. Bochum, Februar 2016 (www.zukunftsstiftung-landwirtschaft.de/media/Dokumente_Aktuelle_Meldungen/ZSL_zu_bio_3_0_11Pkt.pdf).
- 8 Siehe hierzu die Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse: Wege aus der Hungerkrise. Die Erkenntnisse des Weltagrarberichtes und seine Vorschläge für eine Landwirtschaft von morgen. Berlin 2009 (www.weltagrarbericht.de/downloads/Wege_aus_der_Hungerkrise_2.4MB.pdf).
- 9 Freisinger Kreis (siehe Anm. 6).
- 10 Vogtmann (siehe Anm. 5).
- 11 Haerlin (siehe Anm. 7).



Benny Haerlin

Leiter des Berliner Büros der Zukunftsstiftung Landwirtschaft und ehemals Mitglied im Lenkungsausschuss des Weltagrarberichtes (IAASTD).

Zukunftsstiftung Landwirtschaft
Marienstr. 19/20, 10117 Berlin
E-Mail: haerlin@zs-l.de